

# Durchblick



Mobilität

# Editorial

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

jedes Lebewesen zeichnet sich dadurch aus, dass es mindestens fünf Eigenschaften besitzt: Wachstum, Stoffwechsel, Reizbarkeit, Fortpflanzung und Fortbewegung aus eigener Kraft. Bewegung ist also eines der grundlegenden Merkmale allen Lebens.

Es ist deshalb sehr wichtig, dass Menschen mit Beeinträchtigung, die vielleicht in ihrer Beweglichkeit eingeschränkt sind, Unterstützung bekommen. Nicht umsonst wird deshalb die Mobilität als einer von neun Lebensbereichen besonders angesprochen, die durch das Bundesteilhabegesetz gefördert werden sollen, neben: Lernen und Wissensanwendung, Allgemeinen Aufgaben und Anforderungen, Kommunikation, Selbstsorge, Häuslichkeit, sozialen Beziehungen, bedeutenden Lebensbereichen wie zum Beispiel Wirtschaft und schließlich sozialem, staatsbürgerlichen Leben. Wer in diesem wichtigen Lebensbereich der Mobilität beeinträchtigt ist, dessen Teilhabe am Leben in Gemeinschaft kann dadurch erheblich behindert werden. Er muss in seiner Beweglichkeit gefördert werden.

Diese Ausgabe des *Durchblick* beschäftigt sich deshalb besonders mit dem Thema Mobilität. Es finden sich schöne Beispiele, wie die Mobilität von Menschen mit Beeinträchtigung unterstützt werden kann, wie sie dadurch besser am Leben in Gemeinschaft teilhaben können und welche Beiträge dazu auch der Wittekindshof leisten kann.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

Ihr Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke, Vorstandssprecher

## Inhalt

2 Editorial

4 Angezählt

### Mobilität

6 Wie läuft's mit der Mobilität?

7 Mit dem Kettcar durch die Nachbarschaft

8 Wie inklusiv ist Mobilität in Deutschland?

11 Auf Augenhöhe

12 Unterwegs

14 Angekommenn

16 Gemeinsam in Bewegung

18 Mobil dank Golfkart

19 Christian fährt euch

### Wittekindshofer Themen

20 Gemeinschaftsprojekt am Schlossgarten

21 Horst und Knut gehen in Rente

22 Entwicklungen im Kreis Steinfurt

23 Wer bekommt wieviel?

24 Das Gruppenfoto

25 Impressum

26 Blick zurück

Ein Rollstuhl für Oswald Vajen

28 Was macht eigentlich ...

Manfred Moning 4000 Meter über der Erde?

30 Auf ein Wort

Der Glaube macht mobil



3,80...



Wilfried Gaudras

... Euro für ein Mittagessen erhalten Auszubildende. Über die zu geringe Verpflegungspauschale hat die Teilnehmendenvertretung (TNV) des Bildungswerks Wittekindshof (BWW) mit dem Sozialdemokraten Stefan Schwartze gesprochen.

216...



Wilfried Gaudras

... Gräber haben Schülerinnen und Schüler des Evangelischen Berufskollegs Wittekindshof auf dem Gründungsgelände gereinigt. Sie wollten den Verstorbenen so Ehre erweisen.

600...



Wilfried Gendrus

... Nussecken hat die Wittekindshofer Manufactur für den 38. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Nürnberg gebacken. Verkauft wurden die Nussecken im Kooperationsprojekt Café „Pause inklusiv“. Besucher und Besucherinnen konnten sich dort mit inklusiv servierten Kaffeespezialitäten und kleinen Snacks aus diakonisch-inklusive Produktion stärken.

Das Gesamtplanverfahren ist die zentrale Schaltstelle für alle Leistungen der Eingliederungshilfe – nur was hier bewilligt wird, wird anschließend auch bezahlt. Am Ende des Verfahrens steht ein Bescheid, der rechtsverbindlich die Fachleistungsansprüche regelt. Dabei werden neun unterschiedliche Lebensbereiche betrachtet. Einer davon ist der Bereich Mobilität. Im Verfahren können Leistungsberechtigte neben den gesetzlichen Betreuungen auch eine Person des Vertrauens heranziehen. Wenn gewünscht, sind das Mitarbeitende des Wittekindshofs. Katrin Beining ist Koordinatorin im Zentralen Sozialdienst des Wittekindshofs und regelmäßig an solchen Planungsgesprächen beteiligt.

#### *Wie läuft's mit der Mobilität, Frau Beining?*

Ganz unterschiedlich. Die Bandbreite an zu klärenden Fragen ist beim Thema Mobilität groß: Kann jemand sich selbst oder Gegenstände bewegen oder halten? Können kurze oder lange Strecken und Hindernisse zu Fuß

bewältigt werden? Kann sich jemand mit Rollstuhl oder Gehwagen fortbewegen? Kann er oder sie Transportmittel nutzen?

Es ist aber immer eine Kombination aus individuellen Bedarfen und den Umweltfaktoren. Dabei wird der Wohnort betrachtet. Ist die Umgebung hügelig oder flach? Auch der Zugang zum öffentlichen Nahverkehr spielt eine Rolle. Verhindern Treppen und fehlende Aufzüge die Nutzung? Gibt es überhaupt erreichbare Haltestellen? Welche Hilfsmittel wie Gehhilfen, Rollstühle und unterstützende Technologien wie Sprachsteuerungen, Zeitschaltuhren und Fernbedienungen können im Alltag benutzt werden? Das ist bei jedem Menschen individuell, also wird auch dieser Lebensbereich bei den Teilhabegesprächen unterschiedlich intensiv bearbeitet.

#### *Was hat sich mit dem Gesamtplanverfahren verbessert?*

Wie im Bundesteilhabegesetz festgeschrieben stehen der Mensch und seine Bedarfe im Mittelpunkt. Es wird also individueller geschaut, was die Person benötigt

und wünscht. Das gilt für alle neun Lebensbereiche. Dabei werden Ziele und Maßnahmen festgehalten, die am Ende unstrittig sind. Hat jemand den Wunsch, drei Mal die Woche in den Werre-Park zu fahren oder seine Tante zu besuchen, entwickeln wir einen Plan, wie das ermöglicht wird.

#### *Wo hakt es?*

Ohne Engagement funktioniert es nicht. Mitarbeitende, rechtliche Betreuungen sowie Angehörige müssen Menschen mit Beeinträchtigung weiterhin dabei unterstützen und sie bestärken, Bedarfe und Wünsche zu entwickeln und diese auch zu äußern. Das ist ein Lernprozess. Wenn jemand Astronaut werden möchte, ist dies kein realistisches Ziel, aber der Wunsch wird ernstgenommen und festgehalten. Ein Zwischenziel im Planverfahren könnte in dieser Situation eine Fahrt ins Planetarium sein. Dafür gibt es dann eine finanzierte Begleitung. Das ändert aber nichts daran, dass der Bus sonntags nicht fährt.

## Wie läuft's mit der Mobilität?



„Im Gesamtplanverfahren wird individueller geschaut, was die Person benötigt und wünscht. Dabei werden Ziele und Maßnahmen festgehalten, die am Ende unstrittig sind.“

# Mit dem Kettcar durch die Nachbarschaft

**R**ot ist Matthias Spechts Lieblingsfarbe. Knallrot und mit Blaulicht ausgestattet – wie ein Feuerwehrwagen – ist auch das Kettcar, mit dem er in seiner Nachbarschaft unterwegs ist. „Das ist mein Auto“, sagt der 31-Jährige stolz. Gemeinsam mit seinen Eltern habe er das Gefährt gekauft, das nun einen festen Parkplatz am Wittekindshofer Wohnhaus Vöhde in Hamm-Rhynern hat. Hier lebt Matthias Specht. Und hier ist er unterwegs.

## Regelmäßiges Verkehrstraining

Begleitet wird er dabei häufig von Katrin Haberhauffe. Die Wittekindshofer Mitarbeiterin achtet genau auf den Straßenverkehr. Denn ihre Route durch die Nachbarschaft führt die beiden an einer viel befahrenen Straße vorbei, die direkt zur Autobahn führt. Umso wichtiger ist es, konzentriert und aufmerksam zu bleiben. „So, Matthias, hier müssen wir anhalten“, sagt sie und stoppt vor einer Kreuzung. Matthias Specht zieht die Bremse seines Kettcars und kommt sofort zum Stehen. Sein Kopf dreht sich nach links und rechts.

„Kein Auto“, sagt er. Katrin Haberhauffe nickt und Matthias Specht tritt erneut in die Pedale. Mobile Einschränkungen könne der 31-Jährige durch das Kettcar wett machen. „Dadurch erfährt Matthias sehr viel Selbstwirksamkeit. Er steuert das Fahrzeug aus eigener Kraft und hat einen viel größeren Bewegungsradius“, sagt die angehende Sozialpädagogin.

So oft wie möglich dreht Matthias Specht seine Runden in der Nachbarschaft. „Das regelmäßige Training ist nicht nur wichtig für Muskeln und Koordination. Wir üben dadurch auch das Verhalten im Straßenverkehr und die Orientierung im Sozialraum“, sagt Katrin Haberhauffe. Grundsätzlich stehen dabei die Fähigkeiten und Bedarfe der jeweiligen Person im Mittelpunkt. „Das Verkehrstraining ist sehr individuell. Es gibt Klienten und Klientinnen, die selbstständig mit dem Bus in die Stadt fahren, andere benötigen mehr Begleitung und Unterstützung bei der Orientierung und der Einhaltung der Verkehrsregeln.“ Die Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnhauses übernehmen aber auch Verantwortung füreinander. „Oftmals brechen wir zu gemeinsamen

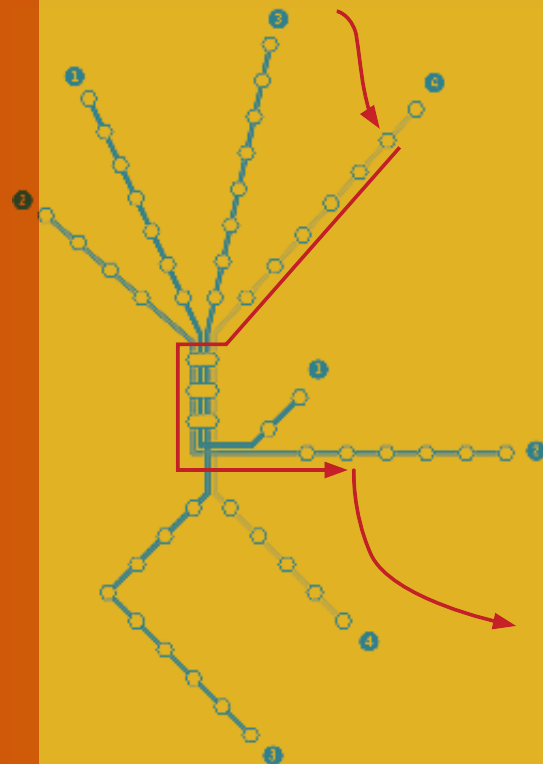
Spazierfahrten auf, dann geht beispielsweise es zu einer nahegelegenen Pferdekoppel. Wir begleiten als Mitarbeitende, aber diejenigen, die sich gut konzentrieren können und sicher im Straßenverkehr sind, führen dann die Kolonne an.“

## Einschätzen von Maßen

An einer Verkehrsinsel überqueren beide nun die Straße. Aber erst wird gestoppt, der Blick geht erneut nach links und rechts. „Die Straße ist frei“, ruft Matthias Specht. Auf das Signal der Mitarbeiterin hin setzt er sich in Bewegung und steuert eine Spielstraße an. Vorsichtig manövriert er das Gefährt an zwei Sperrpfosten vorbei, dann geht es im Slalom an den Parkbuchten entlang. „Achte immer darauf, dass du nicht zu nah an den stehenden Autos vorbeifährst“, erinnert ihn Katrin Haberhauffe. Das Einschätzen von Maßen und Abständen sei wichtig für die kognitive Wahrnehmung. Langsam nähert sich ein Auto von vorne. Matthias Specht weicht zur Seite aus, zieht die Bremse, und lässt den Gegenverkehr passieren. Dann geht die Fahrt weiter.



„Den meisten Menschen ist nicht bewusst, wie viel Zeit, Geld und Energie Menschen mit Mobilitätseinschränkung aufwenden müssen, um von A nach B zu kommen.“



## Wie inklusiv ist Mobilität in Deutschland?

**M**it einem extra Bulli geht es für Muharrem Saygün nach Berlin. Der 47-Jährige nutzt einen Elektro-Rollstuhl und ist Teil des inklusiven Projekts „ParStaR – partizipative Methoden für StadtGesundheit Ruhr“. Ziel des Projekts der Hochschule für Gesundheit in Bochum in Kooperation mit der Diakonischen Stiftung Wittekindshof ist es, Methoden für Kommunen zu entwickeln, um Menschen mit Beeinträchtigung bei der Stadtentwicklung besser einzubeziehen. Beim Kongress „Armut und Gesundheit“ in der Bundeshauptstadt sollen die Ergebnisse vorgestellt werden. Während seine Teamkolleginnen und -kollegen allerdings mit den öffentlichen Verkehrsmitteln reisen, ist das für Muharrem Saygün nicht möglich. Sein Rollstuhl passt nicht in den Zug.

„Die Fahrt nach Berlin war ein Projekt im Projekt. Um mit einer so großen, diversen Gruppe zu reisen, müssen vorher viele Dinge geklärt werden. Wir brauchten barrierefreie Hotels und Restaurants sowie barrierefreie Zugverbindungen, dazu 27 Sitzplatzreservie-

rungen. Und wir mussten sicherstellen, dass im Zug genügend Platz für Mobilitätshilfen war“, sagt Julia Brüggemann rückblickend. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule und hat das Projekt von Beginn an begleitet. Für Muharrem Saygüns Rollstuhl war kein Platz, aber am Ende haben es alle nach Berlin geschafft. „Das ist die Hauptsache. Trotzdem wird einem gerade dadurch bewusster, wie viele Barrieren Menschen mit Beeinträchtigung im Alltag immer wieder überwinden müssen“, hat die studierte Sozialwissenschaftlerin im Projektjahr festgestellt.

### Hoher Zeitaufwand für Wege

Wie barrierefrei ist Mobilität in Deutschland? Wie steht es um die Nutzung von Apps zur Reiseplanung, Navigation und zum Fahrkartenkauf? Und inwiefern wird die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung am Alltag dadurch ermöglicht oder eben verhindert? Diese Fragen stellt auch das „Inklusionsbarometer Mobilität 2022“ der Aktion Mensch. Den meisten Menschen sei nicht

bewusst, wie viel Zeit, Geld und Energie Menschen mit Mobilitätseinschränkung aufwenden müssen, um von A nach B zu kommen, heißt es in der Studie. In der Folge seien Menschen mit Beeinträchtigung weniger gerne unterwegs und erfahren weniger soziale Teilhabe als Menschen ohne Beeinträchtigung.

Für die repräsentative Online-Befragung untersuchte die Aktion Mensch in Zusammenarbeit mit dem Marktforschungsinstitut Ipsos, einer Co-Forschenden-Gruppe sowie Mobilitäts- und Inklusions-Expertinnen und -Experten die Aussagen von 1000 Menschen mit und 500 ohne Beeinträchtigung. Das Ergebnis: Jeder vierte Mensch mit Beeinträchtigung empfinde den Zeitaufwand für Wege als zu hoch. 34 Prozent der Befragten mit Beeinträchtigung trauten es sich demnach manchmal nicht zu, selbstständig unterwegs zu sein. Zum Vergleich: Unter Befragten ohne Beeinträchtigung ist dieser Anteil mit 22 Prozent deutlich geringer. Menschen mit Beeinträchtigung machten im Schnitt häufiger negative Erfahrungen beim





Unterwegssein, so das Inklusionsbarometer. Das treffe auf den Umgang mit Mitmenschen und anderen Fahrgästen ebenso zu wie auf die Kommunikation mit Service-Personal.

„Ich will nicht immer auf Hilfe angewiesen sein, wenn ich mit dem Rollator unterwegs bin. Ich will Sachen alleine machen können“, sagt Stefan Zinta. Der 32-Jährige wird vom Wittekindshof unterstützt und ist einer der zwölf „ParStaR“-Co-Forschenden, die untersucht haben, wie Herne gesünder und inklusiver werden kann. Dabei haben Mobilität sowie Barrierefreiheit eine große Rolle gespielt. Wenn er die U-Bahn nutze, bleibe immer ein Spalt zwischen Bahnsteig und Waggon frei, den er mit seiner Mobilitätshilfe überwinden müsse, nennt Stefan Zinta ein Beispiel. Hinzu komme, dass sich Abteiltüren oftmals zu schnell schließen und er sich dadurch unwohl und unsicher fühle. Zu den regelmäßigen Projekttreffen im Wittekindshofer Kontakt- und Informationszentrum (KIZ) Herne laufe er daher lieber eine Dreiviertelstunde zu Fuß.

#### Verantwortung und Selbstbewusstsein

Mehr als 40 Arbeitstreffen und 60 Aktivitäten liegen hinter den „ParStaR“-Co-Forschenden. „Die Co-Forschenden haben dabei selbst ihre Vorträge erarbeitet, die

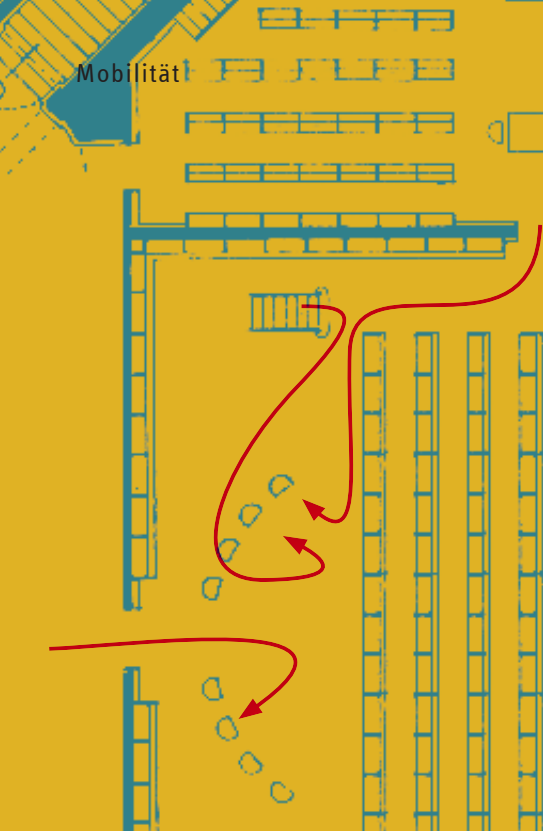
Moderationsrollen übernommen oder mit Fremden in Bussen Gespräche aufgenommen über die Stadt und ihr Engagement in dem Projekt“, sagt Julia Brüggemann. „Wir haben Herne dadurch ganz anders kennengelernt. Ich schaue jetzt genauer in der Stadt hin“, sagt Muharrem Saygün. So haben die Co-Forschenden etwa eine Fotosafari durch die Stadt unternommen, um zu dokumentieren, wo es Ihnen gut gefällt und wo nicht. Gemeinsam hat das Team weitere Methoden, wie den „StadtRaumMonitor“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ausprobiert. Dabei handelt es sich um ein Befragungsinstrument, mit dem Menschen die eigene Umgebung bewerten können. Aber nicht nur das: „Ich werde durch das Projekt auch anders wahrgenommen. Und ich übernehme Verantwortung, weil ich es in der Stadt für mich und für andere besser machen will“, sagt Muharrem Saygün. „Die Selbstwirksamkeit, die unsere Klientinnen und Klienten erfahren haben, ist enorm. Das steigert nicht nur das Empowerment jeder einzelnen Person, sondern auch die Einflussnahme, auf das, was in der Stadt passiert“, hat Tobias Rahe, Geschäftsbereichsleiter der Wittekindshofer Angebote in Herne und Oberhausen, festgestellt. Das Projekt sei auch für die Stiftung eine neue Erfahrung gewesen.

„Mitarbeitende haben die Treffen, Reisen und Auftritte pädagogisch begleitet. Uns war wichtig, die Co-Forschenden bei Sorgen oder Problemen zu unterstützen und sie darin zu bestärken, Neues auszuprobieren.“

Pia Bruchhage sagt, sie sei durch das Projekt noch selbstbewusster geworden. „Ich hätte mich früher nicht getraut, vor anderen Menschen eine Methode vorzustellen.“ Nun erklärt die 25-Jährige vor Publikum, wie die Anwendung des „StadtRaumMonitors“ funktioniert, sie ist außerdem Mitautorin eines englischsprachigen Tagungsbandes zum Projekt. „Nicht nur für die Stadt Herne, sondern für ganz Europa sind die Ergebnisse und unsere Arbeit wichtig. Ich finde es gut, wenn mehr Leute von diesen Methoden wüssten und wie man sie benutzt. Man könnte zum Beispiel auf Plakaten dafür werben“, hat sie bereits konkrete Ideen.

#### Zugang zu Informationen

Bei der Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung am Alltag spielen nicht nur bauliche Gegebenheiten oder physische Barrieren eine Rolle, heißt es im Inklusionsbarometer. Ein weiterer wichtiger Aspekt sei die Zugänglichkeit von Informationen. Nur etwas mehr als die Hälfte (55 Prozent) der Menschen mit Beeinträchtigung gab an, dass



Fahrplanauskünfte und andere Informationen für öffentliche Verkehrsmittel klar strukturiert und inhaltlich gut verständlich seien. 48 Prozent der Befragten empfanden Fahrpläne, Hinweisschilder oder Durchsagen im Öffentlichen Verkehr als nicht gut lesbar und oder akustisch verständlich. Am kritischsten beurteilten Menschen mit Beeinträchtigung die Nutzung von digitalen Apps. Nur knapp die Hälfte (47 Prozent) stimmte demnach der Aussage zu, dass diese in der Regel übersichtlich und leicht zu bedienen seien.

„Ein Aspekt, den wir im Laufe des Projekts ebenfalls festgestellt haben, gerade als es darum ging, die Ergebnisse in einer digitalen 3D-Karte einzupflegen“, sagt Julia Brüggemann. „Wir kooperieren dazu mit der Universität Twente und der Stadt Herne in einem mit ‚ParStaR‘ verknüpften Projekt – ‚DiMDiCi‘“, sagt Prof. Dr. habil. Heike Köckler von der Hochschule für Gesundheit aus Bochum. Gemeinsam mit Prof. Dr. Christian Walter-Klose hat sie die wissenschaftliche Leitung bei „ParStaR“. „DiMDiCi“, kurz für „Digital mapping with disabled Citizens“, hat zum Ziel, eine Kartierungs-Software weiterzuentwickeln, die von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen genutzt werden kann. Mit einem digitalen Kartentisch, einem Maptable, haben die Co-Forschenden daran gearbeitet und ihre Bedarfe festgehalten. Dabei wurde deutlich, dass viele digitale

Karten häufig die Perspektive des Autofahrers einnehmen. Als Fußgänger oder Busreisender habe man dagegen ganz andere Orientierungspunkte. „Eine gesundheitsfördernde Stadtentwicklung möchte die Perspektive aller Bürger und Bürgerinnen vertreten. Menschen mit Beeinträchtigung wissen am besten, was ihre Wünsche und Bedarfe sind. Wir sind froh, sie dabei zu unterstützen und zu begleiten“, sagt Christian Walter-Klose. Genau da setzte die Projektforschung an. „Die Abbildung von Parkplätzen auf dem Kartentisch war für unser Team irrelevant, die Co-Forschenden sind in der Stadt meist zu Fuß oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs. Keiner fährt selbst Auto. Auch Carsharing oder Mietroller werden wenig genutzt – da diese in der Regel über eine App buchbar sind und eine Kreditkarte hinterlegt werden muss“, weiß Julia Brüggemann.

#### Mobilität neu denken

Es ist also noch ein langer Weg zur inklusiven Mobilität. Zu diesem Schluss kommt auch das Inklusionsbarometer: „Mobilität ist eine Voraussetzung für Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und somit ein Menschenrecht. Dies erfordert nicht nur eine barrierefreie, sondern auch eine diverse Angebotspalette. Gleichzeitig besteht die Notwendigkeit, Mobilität im Sinne der Verkehrswende

neu zu denken“, heißt es in der Studie. Wie das gelingen könne, gelte es nun herauszufinden.

Ein erster Schritt sei in Herne schon gemacht, sagt Julia Brüggemann. Denn nach „ParStaR“ gehe es nun mit dem Folgeprojekt „DiKomAll - Digitale Kommune für Alle“ weiter, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Kooperationspartner sind neben der Hochschule für Gesundheit die Universität Leipzig, die Universität zu Köln, die Stadt Bochum, der Wittekindshof und die Co-Forschenden selbst. Sie sollen ihre Expertisen einbringen, die sie durch „ParStaR“ gewonnen haben und Teilnehmungsformate mit- und weiterentwickeln. So könne etwa der „StadtRaumMonitor“ inklusiver gestaltet werden. „Innerhalb von drei Jahren soll eine Prüfgruppe des Wittekindshofer Büros für Leichte Sprache in Herne installiert werden, die Texte in Leichte Sprache übersetzt. Außerdem wollen wir Lehrkonzepte inklusiver und partizipativer gestalten und dazu die Teilnehmungs-methoden nutzen, die wir in ‚ParStaR‘ erarbeitet haben“, sagt Julia Brüggemann. Vieles ist noch Zukunftsmusik, aber „ParStaR“ habe bereits bewiesen: „Im Zweifelsfall durchbrechen wir die Barrieren selbst.“

„Ich hatte aber keine Vorstellung davon, wie viel Potenzial und verstecktes Wissen in den Menschen steckt. Dieses Wissen brauchen wir in der Forschung.“



## Auf Augenhöhe

*Julia Brüggemann, Sie sind wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Gesundheit in Bochum, Teil des Projektteams und Ansprechpartnerin für alle Co-Forschenden. Wie würden Sie die Zusammenarbeit beschreiben und was haben Sie daraus mitgenommen?*

Im Projektteam war uns sehr wichtig, auf Augenhöhe miteinander zu arbeiten. Dabei haben wir schnell festgestellt, dass wir die gleichen Ziele und Werte vertreten. Das war eine gute Basis für die Zusammenarbeit. Trotzdem hätte ich nie damit gerechnet, wie groß das Forschungsteam geworden ist und wie eng wir zusammengewachsen sind. Wir haben uns einfach aufeinander eingelassen und sind mit dem Flow der Gruppe gegangen.

Dabei hatte ich vor dem Projekt keinerlei Berührungspunkte mit Menschen mit Beeinträchtigung und war daher in Sorge, ob ich allen gerecht werden kann. Deshalb war ich sehr froh, direkt im Wittekindshof hospitieren zu können, um diese Ängste direkt loszuwerden. Vor allem hatte ich aber keine Vorstellung davon, wie viel Potenzial und verstecktes Wissen in den Menschen steckt. Dieses Wissen brauchen wir nicht nur in der Forschung.

*Warum ist dieses Wissen für die Forschung so wichtig und wie könnte eine Inklusive Hochschule Ihrer Meinung nach aussehen?*

Wenn dieses Wissen nicht in die Forschung einfließt, bleiben die Ergebnisse unvollständig. Und am Ende geben wir Empfehlungen heraus, die an den Bedürfnissen und Bedarfen der Menschen vorbeigehen. Deshalb bin ich fest davon überzeugt, dass wir gemeinsam die Forschung gestalten sollten.

Die inklusive Hochschule verfolgt das Ziel, die Studienbedingungen von Studierenden mit Beeinträchtigung zu verbessern. Dies ist zwar wichtig, jedoch selektiert unser Schulsystem oft viele Personen aus, bevor sie überhaupt die Hochschule erreichen und erst recht bevor sie später Lehrende werden können. Dies ist ungerecht. Unsere Studierenden werden sich später oft in verschiedenen Bereichen des Gesundheitssektors wiederfinden, etwa in der Logopädie oder als angehende Diversity- und Inklusiv-Expertinnen und -Experten in Kommunen. Daher ist es sinnvoll, wenn sie offen auf alle Menschen zugehen.

Unser Ziel ist es, nicht nur als Co-Forschende, sondern auch Co-Lehrende in die Veranstaltungen der Hochschule zu gehen.

*Welche Rolle kann das „ParStar“-Nachfolgeprojekt spielen, um Menschen mit Beeinträchtigung in die Lehre zu bringen?*

Ist es nicht unsere gemeinsame Aufgabe, Barrieren zu überwinden, zu sensibilisieren und das Bewusstsein dafür zu schärfen, wie vielfältig wir sind und, dass wir daher Entscheidungen gemeinsam treffen sollten, statt über andere zu entscheiden? Das Projekt kann hoffentlich einen Beitrag dazu leisten, mehr Expertinnen und Experten in eigener Sache zu bestärken. Dafür gibt es bereits die Ausbildung zur Bildungsfachkraft, die sich an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen richtet und meist in Zusammenarbeit mit Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) erfolgt. Die Bildungsfachkräfte sind fester Bestandteil an einigen Hochschulen in Deutschland. Sie sensibilisieren Studierende für Themen wie Barrierefreiheit, Inklusion und Teilhabe. Wir gehen einen anderen Weg. In unserem Qualitätspakt-Lehre-Projekt, das von der Hochschule aus eigenen Mitteln finanziert wird, möchten wir Lehrveranstaltungen inklusiver gestalten und Räume schaffen, in denen gegenseitiges Kennenlernen und das Teilen von Lebenswelten im Vordergrund stehen. Wir möchten von Beginn an auf Augenhöhe forschen und gestalten. Dies wird ein Raum für Experimente und Freude sein.

**M**aire Spinner schaut auf die Anzeigetafel der Haltestelle „Herne Mitte“. In zwei Minuten kommt der Bus. Zur gleichen Zeit packt Timo Steinbeck die letzte von mehreren großen Kisten in den Kofferraum seines Autos. Dann ist er startklar für die Fahrt nach Espelkamp. Marina Wilmanowsky ist in der Zwischenzeit schon unterwegs. Gerade biegt sie mit ihrem Rad im Kreisverkehr nahe des Gronauer Rock'n'Popmuseum ab. Just in diesem Moment öffnen sich in Herne die Bustüren für Maire Spinner.

Timo Steinbeck, Marina Wilmanowsky und Maire Spinner unterstützen Menschen mit Beeinträchtigung ambulant. Allerdings an unterschiedlichen Standorten des Wittekindshofes. Das hat Einfluss auf die Wahl ihres Fortbewegungsmittels.

Ihre Termine erledigt **Maire Spinner** mit Bus, Bahn oder zu Fuß. „Das schont die

Umwelt. Außerdem spiegelt es die Lebenswelt vieler Menschen wider, die ich begleite.“ Die studierte Sozialarbeiterin ist im ambulanten Team in Herne tätig. Dort unterstützt die Bochumerin elf Menschen mit zumeist psychischer Beeinträchtigung, die in einer eigenen Wohnung leben. „Keiner von ihnen hat ein Auto. Sie müssen ihren Lebensalltag ebenfalls zu Fuß oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bestreiten“, sagt sie während sie in einer Sitzreihe Platz nimmt. Stehe etwa ein Termin beim Arzt an, fahre sie gemeinsam mit den Männern und Frauen Bus und Bahn. „Ich bin kein Fahrdienst, meine Aufgabe ist es, die Menschen dabei zu unterstützen, so selbstständig wie möglich zu leben – und da gehört Busfahren dazu“, fasst Maire Spinner zusammen. Ihre Arbeit in der 150.000 Einwohner großen Stadt im Ruhrgebiet könne sie problemlos ohne Auto erledigen. „Von einem Ende zum anderen brauche ich mit dem Bus etwa 40 Minuten, das geht

mit dem Auto auch nicht viel schneller. Und dann kommt noch die Parkplatzsuche dazu“, sagt Maire Spinner und blickt auf ihr Diensthandy. Es haben sich einige Mails angesammelt, die sie während der Fahrt bearbeitet. „Der Bus ist ein bisschen zu meinem Büro geworden“, sagt sie und lacht. Sensible Telefonate führe sie natürlich nicht im Bus, aber die Vor- und Nachbereitung von Terminen sowie die Dokumentation könne sie ebenfalls via Smartphone erledigen. Maire Spinner wirft einen kurzen Blick aus dem Fenster, dann drückt sie den Knopf, der dem Fahrer signalisiert, an der nächsten Haltestelle zu stoppen.

Zum Stoppen kommt derweil auch das Auto von **Timo Steinbeck**. Er setzt den Blinker, wartet darauf, dass der vorfahrtsberechtigter Verkehr abfließt, dann verlässt er das Gründungsgelände der Stiftung in Volmerdingsen. Hoch geht es durch die Serpentina

## Unterwegs

„Ich bin kein Fahrdienst, meine Aufgabe ist es, die Menschen dabei zu unterstützen, so selbstständig wie möglich zu leben – und da gehört Busfahren dazu.“



über das Wiehengebirge. „Die Strecke fahre ich fast täglich“, sagt der studierte Sozialpädagoge. Timo Steinbeck ist Teil des achtköpfigen Teams der Wittekindshofer Autismusambulanz in Ostwestfalen. Das Team unterstützt Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Autismus-Spektrum. „Wir machen häufig Vor-Ort-Termine, fahren zu den Menschen nach Hause, in die Kita oder in die Schule. Dementsprechend verbringe ich sehr viel Zeit im Auto“, sagt Timo Steinbeck und biegt in eine Wohnsiedlung ab. „Dabei ist es wichtig, dass ich mobil flexibel und vor allem pünktlich bin. Klare Abläufe und Verlässlichkeit sind in der Arbeit mit Menschen im Autismus-Spektrum enorm wichtig“, betont er. Deshalb kennt Timo Steinbeck nicht nur verschiedene Schleichwege, sondern auch viele der aktuellen Baustellen in den Kreisen Minden-Lübbecke und Herford. An diesem Tag besucht er mehrere Klientinnen und Klienten in Espelkamp. Für jeden Termin hat er eine Kiste mit individuellen Fördermaterialien und Spielen zusammengestellt, die er jetzt wieder aus dem Kofferraum hervorholt. „Ohne Auto könnte ich die Lernmappen, Spiele, das Tablet und all die anderen Materialien nicht

transportieren. Ich versuche die Termine so zu legen, dass die Wege dazwischen möglichst kurz sind und ich nicht mehrmals über den Berg fahren muss. Meine weiteste Strecke beträgt 50 Kilometer“, sagt Timo Steinbeck und geht auf die Einfahrt eines Hauses zu. Ein prüfender Blick auf die Armbanduhr verrät: Er ist pünktlich.

Sorgfältig schließt **Marina Wilmanowsky** ihr Fahrrad ab, ehe sie den Eingangsbereich eines Mehrfamilienhauses betritt. Sie legt während der Arbeit täglich bis zu 40 Kilometer mit dem Rad zurück. In Gronau und in den angrenzenden Niederlanden gebe es die idealen Voraussetzungen dafür. „Flaches Land und viele Radwege. Wobei wir uns in Deutschland in Sachen Fahrradfreundlichkeit von unseren Nachbarn noch einiges abschauen können“, setzt sie hinzu. Marina Wilmanowsky ist im ambulanten Team in Gronau tätig und daher bei den Klienten und Klientinnen vor Ort. Ihr sei es ein Anliegen, die Menschen, die sie unterstützt, zu mehr Bewegung zu animieren. „Das fördert zum einen die Gesundheit, zum anderen gibt es den Männern und Frauen die Möglichkeit,

ihre Umgebung zu entdecken und anders wahrzunehmen“, hat Marina Wilmanowsky festgestellt. Dafür tauscht sie dann auch mal ihr eigenes Fahrrad gegen ein Tandem ein. „Dieses Rad können auch Menschen nutzen, die nicht mehr alleine fahren können. Dabei sitzt man nebeneinander und beide können in die Pedale treten.“ Seit mehr als zwei Jahren nutzt sie ein Job-Rad, das von der Stiftung geleast und ihr zur Verfügung gestellt wird. „Es ist ein E-Bike, das ich sowohl für die Arbeit als auch privat nutzen kann“, sagt die gelernte Familienpflegerin, die in ihrer Freizeit gerne sportlich unterwegs ist. Umso mehr habe sie die Herausforderung gereizt, beim Stadtradeln der Stadt Gronau mitzumachen. „Der Wittekindshof nimmt immer als Team teil, und ich habe mir das Ziel gesetzt, die 1000-Kilometer-Marke in den drei Wochen zu knacken.“ Dieses Ziel hat Marina Wilmanowsky bereits zum zweiten Mal in Folge deutlich überschritten. 2023 legte sie im Mai mehr als 1450 Kilometer mit dem Rad zurück. „Wenn ich nicht bei der Arbeit war, war ich auf dem Rad“, sagt sie und lacht.



„Ich habe solche Freude hier zu arbeiten. Ich komme gerne her und gehe ungern weg.“



## Angekommen

Langsam rollt der dunkelblaue Audi A3 älteren Baujahres auf das Firmengelände von Janus Logistics in Gronau. Frank Tenhündfeld sitzt am Steuer und schaut sich nach einem freien Parkplatz um. Hinten links in der Ecke ist noch etwas frei. Der 27-Jährige setzt den Blinker und manövriert mit einem Zug ordentlich in die Parklücke. Letztes Jahr um diese Zeit ist Frank Tenhündfeld noch mit dem Roller oder dem Fahrrad zur Arbeit gekommen. Doch seit er seinen Führerschein und auch ein eigenes Auto hat, hat sich das geändert. Was heute für Frank Tenhündfeld Normalität geworden ist, war früher nicht denkbar.

Fünf Jahre zurück: Es ist 2018. Frank Tenhündfeld hospitiert im Rahmen eines Projekts der Wittekindshofer Werkstätten in Gronau bei der Firma Engbers. Ziel des Projekts ist es, Menschen mit Beeinträchtigung, die in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) tätig sind, weiter zu qualifizieren,

auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten und idealerweise auch sozialversicherungspflichtig zu vermitteln. Es gefällt Frank Tenhündfeld so gut beim Gronauer Textilunternehmen, dass er um ein Jahrespraktikum bewirbt, was ihm auch angeboten wird. „Ich wollte den Betrieb und die Abläufe richtig gut kennenlernen“, erinnert sich der junge Mann, der mit einem Mitbewohner in einer Wohngemeinschaft in Epe lebt.

### Unbefristeter Arbeitsvertrag

Und dann, im Dezember 2019: Frank Tenhündfeld unterzeichnet seinen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsvertrag, damals noch bei Engbers. Schon zu diesem Zeitpunkt ist er in der Logistik tätig. Er ist zuständig für Gemeinkostenmaterial (GMK), also alle Dinge, die in den Engbers-Filialen für den Alltag benötigt werden. Die Mitarbeitenden aus den mehr als 300 deutschen und österreichischen Shops bestellen die Produkte,

die in Gronau verpackt und verschickt werden, dazu gehören beispielsweise Druckerpapier, Kaffeepulver, Reinigungsmittel und Toilettenpapier. Im Januar 2020 wird dann Janus Logistics gegründet. Das Unternehmen mit mehr als 8700 Quadratmetern Lagerfläche und weiteren 640 Quadratmetern Bürofläche übernimmt seit Juli 2020 sämtliche logistische und logistiktische Prozesse für Engbers. Rund 100 Mitarbeitende sind für Janus tätig, einer von ihnen ist nun auch Frank Tenhündfeld, der weiterhin für das Gemeinkostenmaterial zuständig ist, ebenso hilft er beim Versand von Kleidung an die Filialen und verpackt sogenannte Hängeware, wie Mäntel und Jackets.

Sein Chef war und bleibt Frank Brandt, der damals mit einer Kollegin aus der Personalabteilung zum Tag der offenen Tür der Wittekindshofer Werkstätten kam. „So kam das Ganze ins Rollen und seitdem bieten wir Menschen aus der WfbM regelmäßig Prakti-



kumspätze oder ausgelagerte Arbeitsplätze an. Drei Menschen haben wir bereits übernommen, eventuell sind es bald vier“, sagt der Janus-Geschäftsführer. „Ich bin unglaublich stolz auf die Jungs, aber auch auf das gesamte Team, das sich so offen gezeigt und die Jungs ohne Vorurteile angenommen hat. Sie sind super integriert, einfach Teil des Teams und haben keinen ‚Behinderten-Stempel‘.“ Das kann Frank Tenhündfeld bestätigen: „Ich bin bei Janus angekommen und kann mir vorstellen, hier bis zur Rente zu arbeiten.“

### Job stärkt Selbstbewusstsein

2020, zu Beginn seines festen Arbeitsverhältnisses, waren die Aufregung und Selbstzweifel aber noch groß. „Ich war schüchtern und hatte Angst, dass ich das mit dem Job doch nicht schaffe“, erinnert er sich. Deshalb schlug der Eper das Angebot von Frank Brandt, mit Fördermitteln und Unterstützung der Firma den Pkw-Führerschein zu machen, damals aus. „Ich war noch nicht bereit, habe mich überfordert gefühlt.“ Mit dem Erfolg im Job steigt auch sein Selbstvertrauen und die Selbstzweifel weichen. „Ich habe solche

Freude hier zu arbeiten. Ich komme gerne her und gehe ungern weg.“ Den finalen Anstoß, den Führerschein doch zu machen und sich seinen Traum vom eigenen Audi zu erfüllen, gab dann ein Familienmitglied, das mit einem Arm den Führerschein gemacht hat. „Wenn er das mit nur einem Arm kann, kann ich das auch“, sagte sich Frank Tenhündfeld und fing an zu sparen. „Ich habe bei Janus nun mehr verdient, musste aber trotzdem alles zur Seite legen, was ging. Wenn ich Geld zum Geburtstag bekommen habe, habe ich es gespart.“

Als er das Geld zusammen hat, meldet er sich bei einer Fahrschule in Epe an, die auch Menschen mit Beeinträchtigung unterrichtet. „Denn ich habe eine Lernschwäche und lerne langsamer als andere.“ Für die theoretische Prüfung erhält der heute 27-jährige Audio-Unterstützung, sprich die Fragen und Antworten werden vorgelesen. „Bei der ersten Prüfung habe ich versucht, alles alleine zu lesen. Da bin ich dann leider durchgefallen“, erinnert er sich. Doch mit der Lese-Unterstützung klappt es. Im Dezember 2022 erhält er nach bestandener Praxis seinen Führerschein.

### Auto ermöglicht Spontanität

Jetzt fehlt noch der Audi, den er zusammen mit seinem Schwager kauft. „Mein Schwager hat Ahnung von Autos und den Preis noch ordentlich heruntergehandelt“, berichtet Frank Tenhündfeld stolz. Ein paar Macken habe der Wagen, aber das störe ihn nicht, schließlich ermögliche er ihm so vieles. „Ich bin Fan von Wolfsburg. Mit dem Zug war ich schon im Stadion. Mit meinem Chef übrigens auch. Der ist Borussia-Mönchengladbach-Fan und wir waren zusammen beim Spiel Gladbach gegen Wolfsburg. Mit dem Auto habe ich mir jetzt vorgenommen auch die anderen Stadien kennenzulernen.“ Das ginge aber doch auch mit dem Zug. „Aber da bin ich ja auf die Bahn angewiesen. So kann ich das alleine machen. Oder Freunde besuchen.“ Frank Tenhündfeld ist nämlich nicht nur Fußball-Fan, sondern auch Gamer und spielt online mit anderen. Einen Freund in Dorsten habe er schon spontan überrascht: „Da bin ich einfach mit dem Auto hin. Der wusste nicht, dass ich den Führerschein habe und hat ganz schön geguckt, als ich vor seiner Tür stand, dann hat er sich aber gefreut.“

Vorsichtig rückt Klaus Branahl das Becken von Roman Muchamedshin im Rollstuhl nach vorne und streckt ihm anschließend auffordernd seine Hände entgegen: „Dann wollen wir dich mal ins Bett legen“, sagt der Gesundheits- und Krankenpfleger. Doch Roman Muchamedshin ist zu Späßen aufgelegt und tut so als sehe er die Geste nicht. „Na, heute keine Lust, mitzumachen?“, fragt Klaus Branahl neckend. Sein Gegenüber beantwortet die Frage mit einem breiten Grinsen und greift dann doch nach den entgegenkommenden Händen. Langsam rutscht Roman Muchamedshin auf den Oberschenkel des Gesundheits- und Krankenpflegers, der neben ihm auf dem heruntergefahrenen Pflegebett sitzt. Mit sanften, fließenden Bewegungen, die fast ohne Kraft auskommen und gestützt werden durch die eigenen Körper, drehen sich die beiden Männer gemeinsam über Klaus Branahls Schulter und Roman

Muchamedshin kommt sanft in seinem Bett zum Liegen.

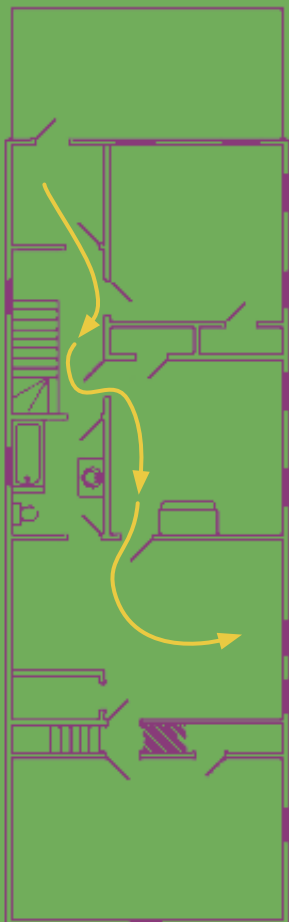
#### Vorhandene Ressourcen nutzen

Was so einfach aussieht, ist ein komplexer Handlungsablauf, der sich nach kinästhetischen Prinzipien abspielt und aus vielen kleinen Einzelschritten besteht, die erlernt und eingeübt werden. Zunächst erfolgt eine Analyse der vorhandenen Ressourcen eines Menschen. „Jeder Mensch mit seinen Bewegungsmöglichkeiten wird individuell betrachtet. Wir setzen nicht über Defizite an, sondern schauen viel mehr, was der Mensch einbringen kann: Welche Körpermassen kann er einsetzen? Wie viel Eigenbewegung ist vorhanden? Auf welche Impulse reagiert die Person? Gemeinsam wird geschaut, was möglich ist. Im Mittelpunkt stehen dabei meist Alltagsabläufe, bei denen durch Kinästhetik die Eigenaktivität des Menschen mit Beeinträchtigung

gefördert und gesteigert wird“, erklärt Diakon Michael Lilienkamp, der anerkannter Kinästhetik-Trainer ist. Klassische Situationen seien etwa die tägliche Körperhygiene aber auch der Wechsel vom Sitzen im Rollstuhl zum Liegen im Bett und andersherum.

Klaus Branahl und Roman Muchamedshin sind in diesen Situationen schon ein eingespieltes Team. Trotzdem gibt es immer wieder Handlungsbedarf. „Roman ist größer und somit auch schwerer geworden. Das Team hat daher die Beratung durch Michael Lilienkamp eingefordert, um neue kinästhetische Möglichkeiten zu betrachten“, sagt Matthias Mank, seit 2016 zuständige Bereichsleitung für das Haus Flensburg im Kinder- und Jugendbereich in Volmerdingen. Dort lebt Roman Muchamedshin. An diesem Tag hat Michael Lilienkamp noch einige Tipps für Klaus Branahl. „Es sind viele Kleinigkeiten, auf die geachtet werden muss. Im

## Zusammen in Bewegung





Alltag schleichen sich Routinen ein, die nicht mehr kinästhetisch sind. Achte doch mehr auf Romans Becken. Bewege es noch ein Stück nach vorne, dann gleitet er leichter auf deinen Oberschenkel. Fahre das Kopfteil des Bettes noch etwas hoch und dreht euch langsamer über die Schulter ein. So ist das Hinlegen nicht so schwungvoll“, sagt der erfahrene Kinästhetik-Trainer, der sich über fünf Jahre ausbilden ließ, um andere zu schulen.

### Kinästhetik war ein Paradigmenwechsel

Seit 15 Jahren ist er in der gesamten Stiftung unterwegs, gibt Fortbildung für die Mitarbeitenden und berät Teams, wie sie die Betreuung einzelner Klienten und Klientinnen nach kinästhetischen Gesichtspunkten ausrichten können. „2008 wurde das Prinzip der Kinästhetik durch ein Projekt in der Stiftung eingeführt. Zwar gab es hier schon Mitte der 1990er Jahre ähnliche Ansätze, bei denen es aber hauptsächlich um rücken schonendes Arbeiten für die Mitarbeitenden ging“, erinnert sich der Diakon. „Bis etwa 2000 wurden alle Kinder und Jugendlichen getragen und gehoben, wenn es um

Orts- und Positionswechsel ging. Das ging an die Substanz“, berichtet Matthias Mank, der seit 1999 Jahren im Wittekindshofer Kinder- und Jugendbereich tätig ist, und bereits am Projekt teilnahm. „Dann wurde ein Lifter in der damaligen Kinderheimat angeschafft, der den Mitarbeitenden zunächst Erleichterung verschaffte“, blickt der Bereichsleiter zurück. „Kinästhetik war dann ein Paradigmenwechsel. Weg vom Heben und Tragen hin zur gemeinsamen Bewegung.“

### Teil des Arbeitsalltags

Dass Kinästhetik viel mehr als nur eine Entlastung für die Pflegenden ist, sondern gemeinsames Lernen und Entwickeln von Bewegungsabläufen, die auf die individuellen Fähigkeiten der zu pflegenden Person abgestimmt sind und somit Entwicklungen fördern, rückte dann mit dem Projekt in den Fokus. Umgesetzt wurde es in den Wohnbereichen, in denen insbesondere schwerstmehrfachbeeinträchtigte Menschen leben, die auf umfangreiche Unterstützung in allen Lebensbereichen angewiesen sind, so etwa der Kinder- und Jugendbereich.

„Seitdem ist Kinästhetik immer Thema im Arbeitsalltag. Mal mehr, mal weniger. Denn im Laufe der Jahre hat es sich verselbstständigt. Die Kolleginnen und Kollegen wenden kinästhetische Methoden ganz selbstverständlich im Alltag an. Wenn neue Bewohner und Bewohnerinnen einziehen, holen wir Michael Lilienkamp hinzu, um gemeinsam vorhandene Bewegungsmöglichkeiten zu entdecken und unter seiner Anleitung sinnvolle Unterstützungsmöglichkeiten zu entwickeln“, sagt Matthias Mank. Aber auch neue Mitarbeitende erhalten Fortbildungen, wenn sie noch keine Erfahrungen mit Kinästhetik haben. „Viele stellen in der Umsetzung fest, dass diese Methoden eine Entlastung im Alltag sind. Sie wenden allgemein weniger Kraft auf, sind körperlich nicht so erschöpft und belastet. Zudem lernen sie, unter anderem auch Impulsgeber zu sein, weil ihr Gegenüber es nicht alleine kann.“

„Jeder Mensch mit seinen Bewegungsmöglichkeiten wird individuell betrachtet. Wir setzen nicht über Defizite an, sondern schauen viel mehr, was eingebracht werden kann.“



„Mit Musik macht alles mehr Spaß“, sagt Bianca Schilling und dreht das Radio auf. „Los geht es, meine Damen! Ab nach Hause!“, sagt die Heilerziehungshelferin und tritt aufs Gaspedal des schwarzen Golfkarts. Seit einigen Monaten flitzt das Gefährt, das sonst eher auf dem Golfplatz zu verorten ist, über das Wittekindshofer Gründungsgelände.

Das Team Dorfplatz in Volmerdingsen hat es dank großzügiger Spenden anschaffen können, um vor allem den älteren Teilnehmenden der Tagesstrukturierenden Angebote (TSA) weiterhin die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, kleinere Ausflüge in die nähere Umgebung zu unternehmen oder kurz in den Supermarkt im Ort zu düsen. „Unsere Klienten und Klientinnen, die an den Tagesstrukturierenden Angeboten teilnehmen, werden immer immobiler, viele sind nicht mehr gut zu Fuß, nutzen einen Rollator oder sind auf einen Rollstuhl angewiesen. Die Mitarbeitenden holen sie aus den Wohnhäusern für die Angebote ab. Mit dem Golfkart kann ein Mitarbeitender nun mehrere Menschen sowie ihre benötigten Gehhilfen befördern, so bleibt mehr Zeit für die konkrete Arbeit, Mitarbeitende werden entlastet und motiviert“, sagt Diakonin

Katy Wattenberg, zuständige Geschäftsberichtsleitung.

#### Alle Altersgruppen profitieren

„Die Idee entstand vor einigen Jahren in der TSA Löhne. Dort wurde aus eben solchen Gründen ein Golfwagen angeschafft. Da haben wir uns gedacht: Tolle Idee. Innovativ und elektrobetrieben!“ Mit Fahrer oder Fahrerinnen und Begleitung können, je nachdem, ob benötigte Rollatoren transportiert werden müssen, drei bis fünf Frauen und Männer mit Beeinträchtigung an Aktivitäten teilnehmen. Zudem nutzen Mitarbeitende des Kunstateliers und ambulanter Angebote das Mobil. Aber auch Wohngruppen können dank des Golfkarts kleinere Ausflüge gestalten oder ebenfalls in den Combi-Markt düsen. „Es profitieren also alle Altersgruppen davon“, betont Katy Wattenberg.

Die Akkuleistung des Gefährts wurde bislang noch nicht voll ausgereizt. „Aber für eine große Ausfahrt rund um das Gründungsgelände reicht sie allemal“, sagt Melanie Dunken, stellvertretende Bereichsleitung des Teams Dorfplatz. „So können wir uns neue oder alte – aufgrund der körperlichen Mobilitätseinschränkungen nicht mehr erreichbare – Ziele und Umgebungen erschließen.

Auch manche Strecken, etwa den Hang hoch zum Wiehengebirge, die wir vorher zu Fuß nicht meistern konnten, sind nun problemlos machbar. Unsere Klienten und Klientinnen lernen neue Orte kennen und vergrößern so ihren Sozialraum“, erklärt Melanie Dunken.

#### Spenden ermöglichen Anschaffung

Die Anschaffung des Golfkarts wurde über Spenden ermöglicht, etwas mehr als 13.500 Euro mussten zusammenkommen. Einen großen Teil haben die Volksbank Herford-Mindener Land, die Gauselmann-Stiftung und die Ursula-Löper-Stiftung beigetragen. Ebenfalls unterstützt haben die Kaiser-Apotheke, die Sparkasse Minden-Lübbecke, Westfalen Weser Energie, Wago und die Druckerei Eilbracht. „Aber auch Privatspender und -spenderinnen sowie kleinere Unternehmensspenden haben die Anschaffung erst ermöglicht. Wir sind sehr dankbar für die Unterstützung aller Beteiligten“, betont Katy Wattenberg.

## Mobil dank Golfkart



# Christian fährt euch

**S**pieleabend, Disko, Kochangebot oder Bundesliga-Stammtisch: Das Freizeitangebot in den Wittekindshofer Kontakt- und Informationszentren (KIZ) ist umfang- und abwechslungsreich. Doch was machen Menschen, die beispielsweise in Herford wohnen und in die Disko nach Bünde wollen? Nicht jede und jeder kann alleine Bus fahren. Oder es fährt am Wochenende zu den passenden Zeiten keiner mehr. Im Kreis Herford wurde Abhilfe geschaffen: Nach Voranmeldung gibt es einen Fahrdienst, der Menschen mit Beeinträchtigung zu den unterschiedlichen Angeboten abholt und wieder nach Hause bringt.

„Grundsätzlich ist das Interesse groß, an den KIZ-Angeboten teilzunehmen. Doch am Ende ist die tatsächliche Anzahl der Besucher und Besucherinnen geringer“, berichtet Meike Wenzel, stellvertretende Bereichsleitung für die Kontakt- und Informationszentren in Bünde und Enger. „Die Leute haben uns berichtet, dass es häufig ein Problem sei, zu uns zu kommen. Die Kollegen und Kolleginnen in den Wohnbereichen können es vom Personalschlüssel nicht leisten, beispielsweise jemanden von Herford nach Bünde zu fahren, dann wieder ins Wohnhaus zurück zu kehren und gefühlt eine halbe Stunde spä-

ter wieder nach Bünde aufzubrechen, um die Person abzuholen. Daher haben wir überlegt, wie wir unterstützen können.“ Die Idee mit dem Fahrdienst kam auf. „Denn wir Mitarbeitenden aus den KIZen müssen für die Angebote vor Ort sein. Daher war schnell klar, dass der Fahrdienst auf einem Ehrenamt beruhen müsste“, so Meike Wenzel.

## Busverbindung ist häufig schwierig

Christian Elges fährt gerne Bulli, hat sich viele Jahre im CVJM sowie in seiner Kirchengemeinde engagiert und auch bereits beim Wittekindshof ehrenamtlich Angebote wie den Bundesliga-Stammtisch oder Tischtennis und Darts begleitet. „Als meine Schwester Doro Elges, die die KIZe leitet, gefragt hat, ob ich mich für so einen Fahrdienst zur Verfügung stellen würde, habe ich nicht lange überlegt“, sagt der 45-jährige Bänder. Irgendwie müsse man das Problem schließlich lösen, habe er sich gedacht. „Besonders sonntags sind beispielsweise die Busverbindungen schwierig.“ Also stimmte der Deutsch- und Sportlehrer zu. „Natürlich ist Christian nicht von jetzt auf gleich abrufbar wie ein privater Chauffeur. Die Programme stehen aber ja frühzeitig fest, deswegen ist eine Anmeldung soweit es geht im Voraus wünschenswert und sinnvoll“,

betont Meike Wenzel. Denn es müsste auch einer der Bullis aus dem Sozialraum, beispielsweise von der Hauswohngemeinschaft am Nordring, vom Wohnhaus an der Wehmstraße oder der aus Enger, reserviert werden. Diese dürfen mit einem Führerschein Klasse B gefahren werden.

## Punktuelles Engagement

Meist handele es sich um Wochenend-Termine, für die Christian Elges, der in der Wittekindshofer Freiwilligenzentrale als Ehrenamtler registriert und somit versichert ist, angefragt werde. „Da kann ich das häufig einrichten“, sagt er. Bei manchen Angeboten fahre er in der Zwischenzeit nach Hause, bleibe aber auch mal dabei. „Wir waren etwa auf dem Weihnachtsmarkt in Enger. Da bin ich gerne geblieben. Bei der Disko im KIZ Bünde wiederum, zu der ich jemanden aus Herford gebracht habe, bin ich dann doch zwischendurch gefahren“, sagt Christian Elges mit einem Augenzwinkern. Das punktuelle Engagement komme ihm sehr entgegen. Ebenso, dass er durch seine früheren Einsätze viele Frauen und Männer schon kenne. Es gebe somit eine Vertrauensbasis und die Mitfahrer und Mitfahrerinnen können sich darauf verlassen: Christian fährt euch!

Ein Fahrdienst,  
der Menschen mit  
Beeinträchtigung  
zu den Angeboten  
abholt und wieder  
nach Hause  
bringt.



Volksbank baut für Wittekindshof Wohnhaus mit Appartements – Tagespflege zieht ein

## Gemeinschaftsprojekt am Schlossgarten

Der Rohbau ist bereits vorangeschritten und im Herbst 2024 soll das Gebäude einzugsbereit sein: An der Hindenburgallee in Ahaus entsteht derzeit unter dem Titel „Zuhause am Schlossgarten“ ein neues Wohnhaus für Menschen mit Beeinträchtigung. Zwölf Männer und Frauen, die auf Unterstützung im Alltag angewiesen sind, werden dort einziehen. Begleitet werden sie von der Diakonischen Stiftung Wittekindshof.

„Getreu unseres genossenschaftlichen Mottos ‚Was einer alleine nicht schafft, schaffen viele‘ ist hier ein großes Gemeinschaftsprojekt entstanden“, fasst Klaus Gorkotte, Geschäftsführer der Volksbank Gronau-Ahaus Immobilien GmbH, zusammen. Die Volksbank investiert, Architektin Magdalene Boonk hat geplant, Stange und Vorkamp Immobilien baut, der Wittekindshof sowie eine externe Tagespflege ziehen ein. „Wir freuen uns, dass wir gemeinsam solch ein Projekt mit starken Partnern umsetzen können. Denn bezahlbarer Wohnraum für Menschen mit Beeinträchtigung ist Mangelware.“, betont Michael Bleiber, als Regionalgeschäftsführer beim Wittekindshof.

### Dreigeschossiges Niedrigenergiehaus

Direkt am Durchgang zum Schlosspark gelegen, entsteht an der Hindenburgallee ein dreigeschossiges Niedrigenergiehaus mit gut 1100 Quadratmetern Nutzfläche, davon entfallen etwa 370 Quadratmeter auf die Tagespflege im Erdgeschoss. Dort werden zukünftig 18 pflegebedürftige Senioren und Seniorinnen tagsüber betreut. Der Anbieter kommt aus dem Raum Velen.

Ebenfalls im Erdgeschoss wird der Wittekindshof Büroräume und einen Gemeinschaftsraum beziehen, der den Mietern und Mieterinnen zur Verfügung steht und Treffpunkt sein soll für Begegnungen und Freizeitangebote. Im ersten und zweiten Geschoss entstehen zwölf barrierefreie Appartements, die jeweils zwischen 45 und 47 Quadratmeter groß sind, über einen eigenen Balkon sowie Badezimmer, Abstellkammer, Wohnraum und Küchenzeile verfügen und vermietet werden. Alle zwölf Wohnungen seien bereits vergeben und es gäbe eine Warteliste. Eine 13. Einheit werde der Wittekindshof für andere Zwecke nutzen. Der Garten wird gemeinschaftlich genutzt. Die Fenster sind mit einer Drei-Schei-

ben-Verglasung versehen und die Außenfassade massiv gedämmt: „Wir liegen hier weit über den Standards“, betont Bauunternehmer Mark Vorkamp. W-Lan und Satelliten-Anlage seien zum Einzug vorhanden: „Sie ziehen ein, stecken den Stecker ein und los geht es.“

### Alleine Wohnen mit Unterstützung

Einziehen werden Frauen und Männer mit Beeinträchtigung, die auf etwas mehr Unterstützung im Alltag angewiesen sind, aber alleine wohnen wollen. Die Bedarfe dabei seien sehr unterschiedlich: „Es wird eine Hauswohngemeinschaft, in der die Menschen nach ihrem individuellen Bedarf begleitet werden“, erklärt Diakon Jörg Frieske, der als Geschäftsbereichsleitung Wittekindshofer Wohnangebote in Ahaus und Gronau verantwortet. „Von 7 bis 22 Uhr sind Mitarbeitende im Haus, nachts gibt es, je nach individuellen Bedarfen der zukünftigen Mieter und Mieterinnen eine Schlaf- oder Rufbereitschaft, die kontaktiert werden kann. Am Abend werden wir zudem ein Gemeinschaftsangebot machen – wie Basteln oder Sport“, führt die Geschäftsbereichsleitung konkret aus.



Visualisierung: Magdalene Boonk

Direkt am Durchgang zum Schlosspark gelegen, entsteht an der Hindenburgallee ein dreigeschossiges Niedrigenergiehaus mit Appartements.

Mehr als 16 Jahre waren die bekannten Lamas für den Wittekindshof im Einsatz

## Horst und Knut gehen in Rente



Mehr als 16 Jahre waren die Lamas Horst und Knut für die Diakonische Stiftung Wittekindshof im Einsatz. Sie waren auf Festen, Kindergeburtstagen und haben Senioren in Altenheimen besucht. Mit 18 Jahren sind sie nun in den verdienten Ruhestand gegangen und auf einen Privathof gezogen. Die jüngeren Alpakas Jimmi und Till sind mit ihnen gegangen, damit die Herde weiterhin vertraut miteinander leben kann.

„Horst und Knut waren vor allem im Kreis Minden-Lübbecke bekannt wie bunte Hunde, aber auch an anderen Standorten geschätzte Besucher. Aber mit dem fortschreitenden Alter kamen die gesundheitlichen Probleme“, berichtet Diakonin Katy Wattenberg, Leitung des Geschäftsbereichs, in dem die Tiere lebten. „Bereits vor der Corona-Pandemie waren die Lamas nicht mehr so einsatzbereit wie früher. Beim letzten Jahresfestival 2022 konnten wir nicht mehr mit ihnen über das Fest ziehen, das wäre zu anstrengend für die beiden geworden. Stattdessen standen sie auf der Wiese an der Kirche Volmerdingsen. Auch das war bereits kräftezehrend für sie. Daher haben wir uns entschlossen, Horst und Knut in Rente zu schicken“, erklärt Nico Wysocki, der

gemeinsam mit Kollegen und Kolleginnen für die Paarhufer über viele Jahre zuständig war.

### Teil der Tiergestützten Pädagogik

Im April 2007 zogen Horst und Knut auf das Wittekindshofer Gründungsgelände. Sie wurden täglich von Menschen mit Beeinträchtigung versorgt und waren ein Angebot der Tiergestützten Pädagogik, die das Selbstwertgefühl sowie das Selbstbewusstsein der Männer und Frauen stärken sollte. Durch die Arbeit mit den Tieren erfuhren die Bewohnerinnen und Bewohner Freude, Anerkennung sowie Nähe und sie lernten, diese auch zuzulassen. Besonders bei Menschen, die Schwierigkeiten hatten, Beziehungen aufzubauen, dienten die Tiere als Vermittler und waren positive Bestärkung. Unterwegs waren Horst und Knut mit ihrem eigenen Anhänger, der mit ihrem Konterfei beklebt war und mit dem sie zu ihren Einsatzorten gefahren wurden. Auf ihrer Wiese oben am Hang des Wiehengebirges hatten sie ihren Stall, der durch Spendenmittel finanziert wurde, und einen weitläufigen Auslauf. „Fast täglich haben Spaziergänger oben gestanden und die Tiere angesehen. Auch Klienten und Klientinnen,

die hier auf dem Gründungsgelände leben, haben Horst und Knut häufig besucht. Wenn sie mal nicht da waren, wurden wir gefragt, ob alles gut mit ihnen ist“, sagt Nico Wysocki.

### Herde mit Alpakas gebildet

2016 gesellten sich die beiden Alpaka-Männchen Jimmi und Till zur Herde. Die beiden besten Freunde waren damals jeweils zwei Jahre alt. „Ursprünglich sollten sie Horst und Knut unterstützen und auch mit zu Festen oder Kindergeburtstagen gehen. Jimmi und Till sind jedoch nie so handzahn geworden wie Horst und Knut. Aber sie haben nach längerer Kennlern- und Gewöhnungsphase gemeinsam eine toll funktionierende Herde gebildet“, berichtet Nico Wysocki.

„Es ist uns schwergefallen, die Tiere nun abzugeben. Aber es war natürlich die richtige Entscheidung. Die Tiere sind alt geworden und wir wollen, dass sie ihren Lebensabend in einer ruhigen, fachkundigen Umgebung, mit anderen Tieren erleben. Wir sind dankbar, einen Ort gefunden zu haben, wo sie alle gemeinsam leben können und wir sie wirklich gut betreut wissen“, betont Diakonin Katy Wattenberg.

In Burgsteinfurt entstehen 16 Wohnplätze – Kita in Ochtrup übernommen

## Entwicklungen im Kreis Steinfurt



Baustellenbegehung: Jürgen Henke, Projektleitung seitens des Wittekindshofs (von links), guckt sich mit Architekt Tobias Möller, Fachstab Diakon Michael Welz und Regionalgeschäftsführer Michael Bleiber die abgeschlossenen Erdarbeiten an.

„Wir sind seit mehr als 65 Jahren im Kreis Borken in der Behindertenhilfe aktiv. Nun wollen wir auch im Kreis Steinfurt weiter Fuß fassen, unsere Angebote ausbauen und die Trägervielfalt erweitern“, betont Regional-Geschäftsführer Michael Bleiber.

Am Münsterkamp in Burgsteinfurt entsteht daher ein neues Wohnangebot für erwachsene Menschen mit Beeinträchtigung. „Wohnangebote werden im Kreis Steinfurt dringend benötigt, die Nachfrage ist hoch“, sagt Michael Bleiber. Der Bedarf wurde unter anderem auch immer wieder durch den Förderverein EigenTraum Steinfurt, bestehend aus Eltern aus Steinfurt und Umgebung, aktiv aufgezeigt. Bei der Planung des Wohnprojektes ist der Verein mit eingebunden.

Entstehen wird ein zweigeschossiger, barrierefreier Bau mit flachgeneigtem Walmdach, in dem 16 Einzelappartements zur Verfügung stehen werden. Diese sind jeweils mit

eigenem Bad sowie einem Schlaf- und Wohnraum ausgestattet. Küchenzeilen können optional eingebaut werden. Freizeitangebote und gemeinsame Essen können in den beiden Gemeinschaftsräumen stattfinden. Die Rohbauphase läuft bereits und soll nach aktuel-

In der Kita „De Lütten“ spielen und lernen derzeit 88 Jungen und Mädchen. Sie werden von einem 24-köpfigen Team begleitet.



lem Planungsstand im Frühjahr 2024 abgeschlossen sein.

Zudem hat der Wittekindshof ein Beratungsbüro an der Ochtruper Straße 22 in Steinfurt als Anlaufstelle für potenzielle Klienten und Klienten sowie Angehörige und Betreuende.

### Kita „De Lütten“

Weiterhin hat der Wittekindshof die Trägerschaft der Kindertagesstätte „De Lütten“ in Ochtrup übernommen. Bis zu 90 Jungen und Mädchen zwischen null und sechs Jahren besuchen die Kita. Es gibt fünf Gruppen: eine Krippengruppe für Null- bis Zweijährige, drei altersübergreifende Gruppen, zwei für Zwei- bis Vierjährige, eine für Zwei- bis Sechsjährige, sowie eine Regelgruppe für Kinder von drei bis sechs Jahre. Neben den Gruppen- und Nebenräumen verfügt die Kita über einen großen Außenspielbereich, einen Bewegungsraum und eine Frischküche, in der Mahlzeiten frisch zubereitet werden. Auf einen Caterer wird verzichtet.

Der Start nach der Übernahme sei gut gelungen, betont Leiterin Silke Schmitz: „Das Team ist offen für Veränderungen. Wir können an unserem pädagogischen Konzept, wir arbeiten nach dem teiloffenen Prinzip, festhalten und an unsere Erfahrungen anknüpfen. Mit dem Wittekindshof haben wir nun einen großen Träger im Rücken, der uns zukünftig gewinnbringend zur Seite steht, beispielsweise in der heilpädagogischen Arbeit.“

Wittekindshof bildet als eine der ersten diakonischen Einrichtungen Spenden-Beiräte

## Wer bekommt wieviel?

Jedes Jahr unterstützen hunderte Personen, Unternehmen, Stiftungen und Vereine die Arbeit der Diakonischen Stiftung Wittekindshof mit Geld- und Sachspenden, Fördermitteln, Kollekten sowie Geldauflagen. Ein großer Teil der Gelder ist dabei zweckgebunden. Aber allgemeine Spenden können nach Bedarf eingesetzt werden. Bis 2022 wurde diese Verteilung von der Geschäftsführungskonferenz vorgenommen. Seit diesem Jahr bereiten aber die Menschen die Entscheidung vor, für die das Geld gespendet wurde: Als eine der ersten diakonischen Einrichtungen hat der Wittekindshof Spenden-Beiräte gebildet und eingesetzt, deren Mitglieder alle eine Beeinträchtigung haben.

21.346,13 Euro Spenden aus dem Jahr 2022 standen zur Verteilung bereit. Der Spenden-Beirat in Bad Oeynhausen verteilte 6.000 Euro

an drei Projekte: 700 Euro für eine elektrische Töpferscheibe, 1.200 Euro für die Ausstattung des Ruheraums in der Werkstatt Ulenburg und 4.100 Euro für ein elektrisches Tandem-Fahrrad für den Wohnbereich am Neinstedter Weg.

Ebenfalls 6.000 Euro verteilte der Spenden-Beirat Gronau an vier Projekte: 850 Euro für ein Tablet für die Johannesschule, 1.800 Euro für einen Ruhesessel in der Werkstatt, 1.250 Euro für die Ausstattung des Snoezelen-Raums der Kita Scheelenkamp und 2.100 Euro für Bierzeltgarnituren für Feste in Gronau und Ahaus.

Im Kinder- und Jugendparlament Volmerdingsen, das in der Erprobungsphase ebenfalls beteiligt war, wurde ein Projekt geplant: Eine Freifläche im Kinder- und Jugendbereich soll ein Ort der Entspannung, Begegnung und

Bewegung werden. Knapp 10.000 Euro aus den allgemeinen Spenden bilden den Grundstock für diese Umgestaltung.

Neben der Verteilung der nichtzweckgebundenen Spenden ist eine weitere Aufgabe der Beiräte die Beratung bei Spenden-Projekten. „Damit schaffen wir eine neue Möglichkeit der Partizipation. Die Beiräte bringen Perspektiven, Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit Beeinträchtigung ein. Sie sind Experten in eigener Sache und unsere Auftraggeber. Die Spenden sollen so eingesetzt werden, wie sie es sich vorstellen“, betont Vorstand Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke. „Wir haben entschieden, dass ab jetzt die Entscheidung über die Verteilung der allgemeinen Spenden von den Spenden-Beiräten vorbereitet wird.“

Sebastian Strootmann, Thomas Inskip, Romina Joswig und Christina Hackfort sind Mitglieder des Spendenbeirats Gronau. Sie haben erstmals Vorschläge erarbeitet, für welche Zwecke die allgemeinen Spenden eingesetzt werden sollen.



Foto: Stefanie Kurzhaas

## Das Gruppenfoto

### Heilerziehungspfleger und Heilerziehungspflegerinnen

Zu den 110 Absolventen des Evangelischen Berufskollegs Wittekindshof gehören die staatlich anerkannten Heilerziehungspflegerinnen und Heilerziehungspfleger: Malena Bieder, Shawn Daniela Grüttner, Lena Heitkamp, Sarah-Vanessa Hohmeier, Anna-Maria Mialkowska, Luca Pascal Seliger, Regina Wailand (alle Bad Oeynhausen), Kai Sören Heimann, Fiona Zander (beide Bielefeld), Alina Spechtmeyer (Espelkamp), Linus Christoph Ötting (Essen), Sarah Redmann (Gronau), Justin Grothe (Hüllhorst), Jana Patrice Kliemann, Milena Stork (beide Löhne), Jonas Biergans, Timm-Christian Lange, Fenia Schillak, Justin Schulz, Pia Witte (alle Lübbecke), Sophia Oltmann (Melle), Leonie Fränk, Tobias Jandt, Cassandra Noreen Tacke (alle Minden), Ann-Celine Dex (Petershagen), Tobias Göbel, Martina Jablonski, Maren Kühl, Katharina Renner (Porta Westfalica), Nadine Heinrich (Preußisch Oldendorf), Sophia Grothaus (Rödinghausen), Sarah Märtens und Leona Selle (beide Vlotho).



### Erzieher und Erzieherinnen

Die Ausbildung als staatlich anerkannte Erzieherin und Erzieher am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof haben abgeschlossen: Merle Sharon Bäcker, Jannis Bobe, Melanie Lichtenfeld, Sophie Seebohm, Sören Trampe, Ronja Wegener, Jonas Wolf (alle Bad Oeynhausen), Kira Büning (Bielefeld), Alicia Beier (Bückeberg), Moritz Wiegner (Bünde), Javad Ghanbary, Celine Obst (beide Espelkamp), Marko Drews (Gütersloh), Malin Möller (Hiddenhausen), Marius Lückemeier, Malin Möhle, Kristine Paroyan (alle Hille), Madita Wetzorke (Hüllhorst), Leona Voll (Kirchlengern), Luca Catharina Stoll (Lengerich), Jana Horstkotte (Löhne), Madleen Jenssen, Selina Kreft (beide Lübbecke), Anna Meierebert (Melle), Christine Andris, Katrin Bleuß, Jannis Clemens, Lena Kormeyer, Janny Modeß, Anna-Maria Sarvanidou, Elisabeth Weiß (alle Minden), Celine Schwandt (Petershagen), Nina Deerberg, Gurbet Kirzuk (beide Porta Westfalica), Sophia Harriet Pfannkuche (Preußisch Oldendorf), Fynn Joris Horstkotte (Spenge), Maren Huskamp (Steierberg) und Martha Maria Nikolay (Uchte).



## Sozialassistentenz mit Schwerpunkt Heilerziehung

Erfolgreich ihre Ausbildung als staatlich geprüfte Sozialassistentin oder -assistent mit Schwerpunkt Heilpädagogik haben abgeschlossen: Emmy-Lou Chimento, Alexandra Elsner, Ramona Falkner (alle Bad Oeynhausen), Beriwan Ahmad, Kim Rosalia Finke (beide Bünde), Celine Ernst (Enger), Thea Martens (Espelkamp), Hanna Mäkler, Silas-Levi Paasche (beide Hüllhorst), Liane Goudi, Tatjana Ludewig-Bendix (beide Löhne), Carina Aspelmeier, Abdoulaye Djibrile Barry, Lea Frey, Nathalie Holle, Franziska-Laureen Ladwig, Clarissa-Maria Mischenko (alle Lübbecke), Gina Drubba, Dani Fadel, Zoé Hüpfel, Helin Suleiman (alle Minden) und Carla Obernagel (Preußisch Oldendorf).



Zusätzlich die **Weiterbildung als geprüfte Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung** haben abgeschlossen: Antje Clamor, Wilhelm Fitz (beide Bad Oeynhausen), Katja Buchholz (Bielefeld), Doris Wilharm (Bückeberg), Torsten Feldmann (Detmold), Christian Richter (Dörverden), Andreas Entorf (Hessisch Oldendorf), Sina Jahnke (Hüllhorst), Thomas Riedel (Ibbenbüren), Anna Psotta (Obernkirchen), Marvin Meyer, Anke Teikemeier (beide Petershagen), Melanie Pierburg (Porta Westfalica), Tanja Gröning (Preußisch Oldendorf), Joel Weber (Rehburg-Loccum), Steven Haver (Stemwede) und Andreas Feßner (Steyerberg).

# Impressum

**Durchblick** Zeitschrift der Diakonischen Stiftung Wittekindshof

Herausgeber: Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke,  
Vorstandssprecher (v.i.S.d.P.)

Redaktion:  
Ann-Christin Lücke, Jaqueline Patzer

Zur Kirche 2, 32549 Bad Oeynhausen  
info@wittekindshof.de

Gestaltung und Layout: Wilfried Gandras, Hamburg  
Druck: Druckerei + Verlag Kurt Eilbracht  
GmbH & Co KG, Löhne  
Gedruckt auf zertifiziertem 100-prozentigem Altpapier.

Versand: Wiegmann GmbH, Petershagen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung der Redaktion.



## Ein Rollstuhl für Oswald Vajen

**H**eute gehören Rollstühle ganz selbstverständlich zum Bild des Wittekindshofes. Häufig sieht man Klientinnen und Klienten, die entweder von Mitarbeitenden, Verwandten oder ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuern in einem Rollstuhl gefahren werden oder selbstständig in einem Elektrorollstuhl unterwegs sind. Mittlerweile übernehmen die Kosten

für diese Anschaffung in der Regel die Krankenkassen.

Früher, bis in die Nachkriegszeit, sah das anders aus. Rollstühle gab es im Wittekindshof nur wenige. Menschen mit schweren körperlichen Einschränkungen hatten kaum Möglichkeiten, spazieren gefahren zu werden. Oft war es so, dass ihre Betten auf die Balkone der Häuser gebracht oder, wenn die Menschen im Erdgeschoss lebten, vor das Haus gestellt wurden, damit sie auf diese Weise an die frische Luft kamen. Rollstühle waren teuer und wurden nicht durch die Kostenträger und Krankenkassen finanziert.

Für die Betroffenen bedeutete das eine enorme Einschränkung ihres Lebens, hatten sie doch kaum eine Chance, jemals selbstständig das Haus verlassen zu können. In Ausnahmefällen gab es aber Klientinnen oder Klienten, die sich damit nicht zufriedengeben wollten, so wie Oswald Vajen, der viele Jahrzehnte auf dem Gründungsgelände in Volmerdingsen lebte und dort recht bekannt war.

Oswald Vajen wurde 1907 in Hamburg-Harburg geboren. Wohl schon als Säugling erkrankte er an Kinderlähmung. Infolgedessen blieben seine Beine und Füße „verkümmert“, wie es in seiner Krankenakte heißt. Zudem hatte er eine geistige Beeinträchtigung. Aus diesem Grund wurde er 1913 in der „Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteschwache“ in Langenhagen bei Hannover aufgenommen. Weil diese Einrichtung 1938 aufgelöst

wurde, kam er am 14. März 1938 in den Wittekindshof. Schon am 17. März schrieb der Wittekindshofer Arzt Dr. Bodenstab nach Langenhagen und bat um den Selbstfahrerrollstuhl, den Oswald Vajen dort benutzt hatte. Bei seiner Verlegung war versprochen worden, ihm die Mobilitätshilfe mitzugeben. Am 22. März wurde er nach Volmerdingsen geschickt.

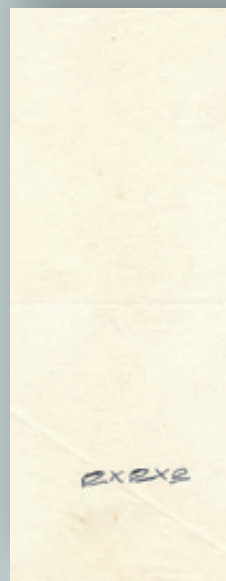
### Lief auf den Händen

Obwohl Oswald Vajen nicht laufen konnte, hatte er trotzdem gelernt, sich fortzubewegen. Einerseits, in dem er über den Boden kroch, andererseits auf den Händen. „Er bewegt sich selbstständig, indem er den Rumpf zwischen den aufgestützten Händen hindurch vorsetzt und ist dabei so geschickt, daß er zu Reinigungsarbeiten herangezogen werden kann“, heißt es in einem Bericht von 1946 in seiner Patientenakte. Er war trotz seiner gelähmten Beine in der Lage unter anderem auch Motorräder und Fahrräder zu putzen, ebenso Schuhe. Das versah er mit großer Sorgfalt. Treppen konnte er ebenfalls überwinden, in dem er sie herunterrutschte oder sich die Stufen mit Armkraft hinaufzog. Zudem konnte er allerdhand Kunststücke machen, wie Handstand auf dem Treppengeländer oder auf einem Stuhl. Mit einem Handfeger reinigte er sogar die Fußböden der Wohngruppe oder das Treppenhaus.

Leider geben seine Akten keinen Hinweis, wo sein Rollstuhl aus Langenhagen abgeblieben war. Um 1940 schrieb er nämlich in einem Brief Dr. Bodenstab, dass er sonntags auch gerne mal ausfahren würde, aber keinen Rollstuhl hätte. Er hätte immer den



Während seiner Zeit in Bethel entstand das Foto von Oswald Vajen, auf dem er einen Handstand auf einem Stuhl vorführt.



Rollstuhl eines anderen Bewohners genommen, mit dem er sich abgewechselt hätte. Zudem merkte er an: „In Friedeshöhe ist [es] kalt[,] ich erkälte mir so leicht wegen [des] Steinfußboden[s].“ Gerne wollte er nämlich wieder zurück ins Lazarusheim verlegt werden.

Als der Wittekindshof im Herbst 1941 im Zuge der großen Verlegungsaktion im Rahmen der NS-„Euthanasie“ geräumt werden musste, war Oswald Vajen einer von vier Bewohnern, die nach Bethel kamen. Da er auf Kosten des Landesfürsorgeamtes der Hansestadt Hamburg untergebracht war, entging Oswald Vajen somit der Verlegung in eine der westfälischen Provinzialanstalten. Es ist anzunehmen, dass er seinen Rollstuhl nicht mit nach Bethel nehmen konnte. In seiner Patientenakte hat sich der Eigentumsnachweis erhalten, den Hausvater Seyler aus dem Lazarusheim für seinen Umzug ausgefüllt hatte. Darauf ist der Rollstuhl nicht vermerkt.

Am 19. November 1948 kehrte Oswald Vajen in den Wittekindshof zurück, ohne Rollstuhl. Deshalb schrieb er in einem Brief 1949 an den Wittekindshofer Vorsteher Pastor Dr. Klevinghaus: „Ich möchte gerne auch zu[r] Kirche hin[,] ja[,] da gehe ich zu gerne hin[.] Ich habe nur keinen Wagen[.]“ Er hatte sogar ein Bild gemalt, wie der Rollstuhl auszusehen hätte. Zudem schrieb er, dass er ihn sich zu Weihnachten wünschen würde. Es könne auch ein alter sein. „Ich werde [ihn] auch immer in Ehre halten[,] aber kein Schiebewagen [sondern] ein Selbstfahrer.“ Zum Schluss erinnerte

er Pastor Klevinghaus nochmal: „die anderen Jungen gehen nach der Kirche hin[,] ich kann noch nicht.“

#### „Krankenselbstfahrer gesucht“

Beim Sommerfest 1949 hatte Oswald Vajen ein Ehepaar kennengelernt, das einen Selbstfahrerrollstuhl besaß, der ihrem Sohn gehörte. Der Sohn war im Krankenhaus und Oswald Vajen hatte verstanden, dass er den Rollstuhl haben könnte. Auf Nachfrage des Wittekindshofes wollte das Ehepaar den Wagen aber nicht abgeben.

In der Zwischenzeit war ein Artikel im Kirchenblatt „Neue Kirche“ erschienen, in dem Oswald Vajens Bitte um einen Rollstuhl vorgetragen wurde. Tatsächlich meldete sich darauf jemand aus Bad Oeynhausen und schrieb am 25. Oktober 1949: „In dem Nachrichtenblatt der ‚Neuen Kirche‘ las ich heute, dass für den guten, armen, Oswald ein Krankenselbstfahrer gesucht wird. Ich besitze einen solchen, und möchte denselben gern zur Verfügung stellen, nur kann ich das leider nicht ganz umsonst. Es ist ein schönes und starkes Fahrzeug von der Firma Voltmann und hat seinerzeit über

700 Mk gekostet. Ich bin ein alter, armer Mann (83 Jahre alt) und wäre mit 180 Mk zufrieden, auch wenn dieser Betrag in 3 Raten gezahlt würde. Vielleicht ließe sich diese bescheidene Summe durch eine Sammlung aufbringen. So gern will ich dem unglücklichen Mann helfen, den Gottesdienst zu besuchen und auch sonst dem Leben näher zu bringen.“

Der Wittekindshofer Wirtschaftsinspektor Feyerabend zögerte nicht lange und kaufte den Rollstuhl. In einer Notiz an Pastor Klevinghaus schrieb er am 02. November 1949: „... diesen hat Oswald bereits erhalten. Die Freude hierüber war ganz gross.“

Oswald Vajen konnte sich nun ohne große Mühen auf dem Wittekindshofer Gelände frei bewegen, da er in der Lage war, den Rollstuhl selbstständig zu besteigen und mit Kraft seiner Arme zu bewegen. Auch die Steigungen innerhalb der Einrichtung konnte er bewältigen. Jahrzehnte lang gehörte Oswald Vajen zum alltäglichen Bild des Wittekindshofes in Volmerdingsen, weil er bei gutem Wetter immer unterwegs war.

Mit zunehmendem Alter schwanden seine Kräfte, sodass schon 1975 ein neuer Rollstuhl für ihn beantragt wurde. Leider geht aus den Akten nicht hervor, ob er ihn bekommen hat. Genutzt hat er ihn aber nicht, denn weiterhin fuhr er mit seinem alten Selbstfahrer auf dem Gelände umher. Nach einer längeren Erkrankung bekam er schließlich Mitte 1987 einen elektrischen Rollstuhl, den er selber bedienen konnte und mit dem er zufrieden war. Am 25. Januar 1991 verstarb Oswald Vajen nach kurzer schwerer Krankheit und wurde auf dem Neuen Friedhof beigesetzt.

Michael Spehr



Stolz lässt sich Oswald Vajen in seinem Rollstuhl auf einem Fest des Wittekindshofes in den 1950er Jahren fotografieren.



Oswald Vajen war auch ein guter Maler. Die Skizze von seinem Rollstuhl hat sich in seiner Klientenakte erhalten.

## ... Manfred Moning 4000 Meter über der Erde?

**D**er Himmel ist blau, das Triebwerk der Maschine dröhnt und Manfred Moning atmet tief ein. Dann ist es so weit: Er rückt vor zur geöffneten Tür an der Seite des Fliegers. Und springt. Mit dem freien Fall hat er sich einen Lebens Traum erfüllt.

„Eigentlich wollte ich mir den Tandemsprung zum 40. Geburtstag schenken. Das steht auf meiner Bucket-List, meiner Liste mit Dingen, die ich unbedingt noch machen will“, sagt Manfred Moning. In den vergangenen Jahren habe er dafür genug Geld zur Seite gelegt. „Doch dann kam Corona dazwischen“, erinnert er sich zurück. Die Enttäuschung war groß. „Aber da konnte man nix machen.“ Aufgeschoben ist bekanntlich jedoch nicht aufgehoben: „Ich habe mir den Sprung dann einfach zum 42. Geburtstag geschenkt.“

### Viel zu beachten

Und so geht es zwei Jahre später schließlich zum Flugplatz ins niedersächsische Damme. Hier bietet „Fallschirmsport Damme“ Sprünge aus unterschiedlichen Höhen an.

Begleitet wird Manfred Moning von Sandra Stute, die gelernte Heilpädagogin unterstützt den Bündler, der in seiner eigenen Wohnung lebt, die Angebote des Wittekindshofes nutzt und in einer Krankenhausküche als Küchenhilfe tätig ist. „Wir haben gemeinsam recherchiert, wo Sprünge aus dieser Höhe angeboten werden, wie viel ein Sprung kostet. Mir war es auch wichtig, dass Manfred die vollen Risiken kennt. Auch wenn die Chancen gering sind, dass etwas passiert“, sagt Sandra Stute. Mit ihrer Unterstützung machte Manfred Moning einen Termin für seinen Sprung aus.

Sandra Stute bleibt an diesem Tag aber lieber mit beiden Beinen auf dem Boden. „Das ist nichts für mich, da hätte ich zu viel Angst“, sagt sie. Stattdessen ist Tandemmaster Jimmy zur Stelle. Denn bei einem Tandemsprung mit Fallschirm wird der Passagier von einem speziell lizenzierten Springer, dem sogenannten Tandemmaster, mitgenommen. Bevor es aber in die Luft geht, gibt es eine Einweisung: Welche Haltung muss eingenommen beim freien Fall eingenommen werden. Das wird in mehreren Trockenübungen geübt. Auch bei der

Landung gibt es viel zu beachten: „Die Beine müssen hochgehalten werden und die Hände unter die Knie“, weiß Manfred Moning. Er trägt Fliegerkappe und Schutzbrille.

Jimmy überprüft derweil, dass die Sicherheitsgurte richtig anliegen, mit denen er und Manfred Moning beim Sprung verbunden sind. „Bereit für die 4000 Meter?“, fragt der Tandemmaster. „4000 Meter? Ihr seid verrückt“, erwidert Manfred Moning und grinst voller Vorfreude, aber auch mit einer Spur Nervosität. „Spaß, Action und Adrenalin? Hast du Lust?“, vergewissert sich Jimmy noch einmal. Die Antwort kommt prompt: „Aber sowas von!“ Manfred Moning reckt den Daumen in die Höhe, das Flugzeug, eine Cessna, wartet schon auf seine Passagiere.

### Ein Freifallheld

Noch ein letztes Foto vorm Abflug, dann geht es los. Im Anschluss wird der 42-Jährige zugeben: „Ein bisschen aufgeregt war ich schon, als ich im Flugzeug saß.“ Aber es sei auch faszinierend gewesen, zu sehen, wie das Flugzeug immer weiter in die Höhe gestiegen ist. In Windeseile sind die 4000 Höhenmeter erreicht und es ist an der Zeit für den Sprung. Manfred Moning sitzt vorn, die Beine baumeln aus dem Flieger. Dann stößt der Tandemmaster sich ab. Keine 60 Sekunden dauert der freie Fall. Aber das reicht locker, um Adrenalin durch den ganzen Körper zu jagen. Dann löst der Fallschirm aus. Manfred Moning strahlt über das ganze Gesicht: „Geil, super!“, ruft er aus. Während das Duo gemeinsam gen Erdboden segelt, ist dem Bündler auch wieder nach Späßen zumute: „Ich lebe noch.“

Zurück auf dem Flughafen wartet bereits eine Urkunde auf Manfred Moning, die ihm bescheinigt: Er hat die 4000 Meter geschafft und gehört jetzt offiziell zum Kreis der Freifallhelden.“







# Der Glaube macht mobil

Liebe Leserinnen und Leser,  
 der christliche Glaube mit seinen Wurzeln im Judentum zeichnet sich von Anfang an dadurch aus, dass er die Menschen in Bewegung bringt. Das beginnt in den biblischen Erzählungen schon mit dem Erzvater Israels, Abraham. An ihn erging im fortgeschrittenen Alter das Wort Gottes: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.“ (1. Buch Mose, Genesis, 12, 1+2) Auf diese Worte hin zog Abraham mit seiner Frau und seinem ganzen Hausstand ins Land Kanaan. Er bekam mit seiner Frau Sara im hohen Alter einen Sohn namens Isaak. Dem biblischen Zeugnis nach ging aus dieser Familie das Volk Israel hervor. Das 2. Buch Mose (Exodus) erzählt dann davon, dass das Volk Israel vom Pharaos in Ägypten versklavt wurde. Da erschien Gott dem Mose und sprach zu ihm: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihr Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt“. (2. Buch Mose, Exodus 3, 7+8) Auf dieser Basis erhält Mose nach dieser Erzählung den Auftrag, das Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten heraus in die Freiheit zu führen, nachdem Gott mit zehn Plagen den Widerstand des Pharaos gegen den Auszug der Israeliten gebrochen hatte. Israel soll dann vierzig Jahre durch die Wüste gezogen sein, bis es im Lande Kanaan ankam und dort sesshaft werden konnte. Davon erzählen in der Bibel das 2. bis 5. Buch Mose sowie das Buch Josua. Man kann deshalb sagen, dass der jüdische Glaube in solchen Erfahrungen des Aufbruchs und der Mobilität seinen Ursprung hat.

Offenbar knüpft Jesus an diese Traditionen an und setzt sie fort. Er macht sich im Alter von ungefähr dreißig Jahren aus seiner Heimatstadt Nazareth auf, in der er bis dahin gelebt hat, und zieht viele Monate durch Galiläa und das ganze jüdische Land bis nach Jerusalem. Auf diesem Wege predigt er eine frohe Botschaft und vollbringt besondere Taten. Davon erzählen die Evangelien im neutestamentlichen Teil der Bibel. Viele Menschen folgen ihm nach. Aus dieser Jesus-„Bewegung“ im wahrsten Sinne des Wortes geht das Christentum hervor. Der Apostel Paulus verbreitet dann auf vielen Reisen über Tausende von Kilometern mit anderen zusammen sehr schnell diese christliche Botschaft im östlichen Mittelmeerraum und bis nach Rom.

Christsein bedeutet seitdem immer auch, in Bewegung zu sein. Die Bereitschaft zu besitzen, aufzubrechen und neue Ziele anzustreben. Der Hebräerbrief in der Bibel drückt das so aus: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebräer 13, 14)

Aus solcher christlichen Tradition heraus möchten wir als diakonische Stiftung Menschen dabei unterstützen, sich aufzumachen, ihre Ziele verfolgen und erreichen zu können, sofern sie das wünschen – und zwar unabhängig davon, ob sie dem Christentum angehören oder einer anderen Religion oder Weltanschauung. Das beinhaltet auch die Unterstützung ihrer Mobilität. Die vorliegende Ausgabe des *Durchblick* bietet dafür eindrucksvolle Beispiele.

*Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke*



# Da geht was!



**... mit Ihrer Spende für Mobilität!**

Ihre Spende bringt mehr Lebensfreude in den Alltag von Menschen mit Behinderung! Jede Spende hilft – ob groß oder klein.

**Direkt online spenden:**  
[www.wittekindshof.de/dagehtwas](http://www.wittekindshof.de/dagehtwas)



**Spendenkonto**  
Diakonische Stiftung Wittekindshof  
Bank für Kirche und Diakonie, KD-Bank  
IBAN DE51 3506 0190 0000 7979 79  
Kennzeichen: 98000006  
oder „Da geht was“